

**Armin Fuhrer, Ernst Thälmann. Soldat des Proletariats, Olzog Verlag, München 2011, 352 S., geb., 26,90 €.**

„Ernst Thälmann, der ging uns voran, / Die Faust geballt zum Schlagen. / Kolonnen wuchsen, Mann an Mann, / Den Kampf voranzutragen. / Er ging voran, wo die Fahne braust. / Für den Kameraden Thälmann: Hoch die Faust!“. Erich Weinerts Thälmann-Lied von 1935 ist ein kämpferisches Zeugnis der internationalen Solidaritätsbewegung für den prominenten politischen Häftling im nationalsozialistischen Deutschland und des um ihn betriebenen Kults. Kurt Barthels (KuBas) Thälmann-Lied von 1951 („Heimatland, reck' deine Glieder...“) beschreibt ebenso eindrücklich die verkitschte Depravation dieses Kults in der DDR, die sich von Thälmann herleitete und die die um ihn gestrickten Legenden zu ihrer historischen Rechtfertigung brauchte.<sup>1</sup> Armin Fuhrer, seines Zeichens Journalist und bislang mit Titeln wie „Erich Koch. Hitlers brauner Zar“, „Die Todesfahrt der ‚Gustloff‘“ oder „Christian Wulff. Der Marathonmann“ hervorgetreten, rückt dieser „Thälmann-Legende“ in einer flüssig geschriebenen biografischen Studie zu Leibe. Sein Buch richtet er ausdrücklich „an ein breiteres, interessiertes Publikum [...] auf der Grundlage einer bürgerlichen Sichtweise“ (S. 14), und der auf populärwissenschaftliche Zugkraft gestimmte Ton ist bei der Lektüre nicht zu verkennen. Das muss einem Buch nicht zwangsläufig schaden, und diesem Buch schadet es, da die Ironie nie (oder selten) auf Kosten der Sachlichkeit geht, nicht. Auch wo Fuhrer schnippisch wird, zuspitzt oder ironisiert, tut er das meist von trittfestem empirischen Boden aus. Hier geht es nicht um Bildersturz. Hier geht es um Vermenschlichung des von der SED ins Übermenschliche stilisierten KPD-Vorsitzenden, der kein Ritter ohne Fehl und Tadel, sondern – wie Fuhrer zeigt – durchaus fehlbarer Politiker, machtbewusster Intrigant und findiger Wendehals gewesen ist.

Thälmann, 1886 in Altona geboren, verkörperte in den 1920er Jahren den Arbeitertyp schlechthin: aufrecht, geradeaus und zupackend, ein „Parteiprolet wie aus dem Bilderbuch des orthodoxen Marxismus“ (Hans-Ulrich Wehler). 1919 wurde er, aus der Sozialdemokratie kommend, Vorsitzender der Hamburger USPD, die er zielbewusst in die Dritte Internationale und in die Verschmelzung mit der KPD führte. Reichsweit bekannt wurde er durch den Hamburger Aufstand von 1923, der in einer beispiellosen Blamage für die KPD mündete, die maßgeblich auf sein Konto ging. In die Schuhe geschoben wurde sie jedoch den Parteivorsitzenden Heinrich Brandler und August Thalheimer, die in ihrer „rechten“, im Grunde sozialdemokratischen Denkungsart die dringend erforderliche „Bolschewisierung“ der Partei vereitelt hätten. „Bolschewisierung“, das sollte nun die Losung werden – mit Heinz Neumann als intellektuellem Spin-Doctor und Ernst Thälmann als proletarischem Aushängeschild. Gemeinsam räumte das Duo seine innerparteilichen Rivalen aus dem Weg, „Ultralinke“, „Rechte“ und „Versöhnler“, bevor es 1932 zum Showdown zwischen den beiden – nur strategischen – Partnern kam und Thälmann mit der Ausschaltung der „Neumann-Gruppe“ den Sieg davonzutragen verstand. 1937 wurde Neumann, einst als Stalins Favorit gehandelt, doch von Thälmann ausgestochen, vom NKWD erschossen.

Zwölf Jahre zuvor, 1925, wurde Thälmann – noch mit Neumanns Unterstützung – als Nachfolger der „ultralinken Fischer-Maslow-Gruppe“ Vorsitzender der KPD. Fuhrer zeigt, dass die von vielen Zeitgenossen – unter anderen von Rosa Meyer-Leviné, deren fesselnde Memoiren Fuhrer gern zitiert<sup>2</sup> – an ihm beobachtete „intellektuelle Beschränktheit“ (S. 135) durchaus ein Bonus im Machtkampf war. Sein schlichtes Gemüt ermöglichte ihm eine ideologische Wendigkeit, die anderen fehlte und die ihn zur Marionette Stalins machte. Zweifel an seiner Führungsrolle bestanden in der KPD jedoch von

1 Vgl. René Börrnert, *Wie Ernst Thälmann treu und kühn! Das Thälmann-Bild der SED im Erziehungsalltag der DDR*, Bad Heilbrunn 2004, S. 109f.

2 Vgl. Rosa Meyer-Leviné, *Im inneren Kreis. Erinnerungen einer Kommunistin in Deutschland 1920–1930*, hrsg. v. Hermann Weber, Köln 1979.

Anfang an, und die Affäre um den Politischen Sekretär der KPD-Wasserkante, John Wittorf, gab 1928 solchen Zweifeln Nahrung. Die Eckdaten sind rasch genannt: Wittorf, ein Gefolgsmann Thälmanns, hatte Gelder unterschlagen; Thälmann hatte die Sache zu vertuschen versucht; sie kam jedoch ans Licht; Thälmann wurde daraufhin durch ZK-Beschluss seiner Ämter enthoben; seine Wiedereinsetzung erfolgte durch das Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale (EKKI), das heißt durch Stalin persönlich, der sich seinen Mann in Berlin nicht nehmen lassen wollte. Unter normalen Umständen, schreibt Fuhrer, wäre dies „das Ende von Thälmanns Parteikarriere gewesen“ (S. 88). So aber – auf Stalins Geheiß – war das Fazit ein anderes: Das ZK war düpiert, die Parteibasis verwirrt, und Thälmann befand sich auf der Höhe seiner Macht.

Thälmanns Kampf, der Kampf der KPD galt dem bürgerlichen Rechtsstaat, jener „Diktatur der Bourgeoisie“, die durch eine „Diktatur des Proletariats“ nach russischem Muster ersetzt werden sollte. Getreu dem Motto: Die Feinde meiner Feinde sind meine Freunde, arrangierte sich Thälmann – bei aller sonst blutig ausgetragenen Gegnerschaft – mit der erstarkenden NSDAP zu Zweckbündnissen, von denen das gemeinsame Vorgehen beim Volksbegehren für die Auflösung des preußischen Landtags 1931 und der Streik der Berliner Verkehrsbetriebe 1932 vornehmlich zu nennen sind. Hauptfeind war dabei immer die SPD, da sie „Verwirrung“ in die Reihen der Arbeiterschaft trage und dem Bürgertum so erst die Herrschaft ermögliche. „Sozialfaschismus“ – das galt fortan als die gefährlichste Spielart der bürgerlichen Diktatur, und gegen ihn, die SPD und Freien Gewerkschaften, musste der Hauptstoß geführt werden. Diese Fokussierung auf den Hauptfeind SPD und die damit einhergehende Verkennung der Gefahr, die von der NS-Bewegung nicht nur für die verhasste Republik, sondern auch für die Kommunistische Partei ausging, sollten sich 1933 bitter rächen: Die KPD, die ohne Unterlass über den bevorstehenden Endkampf schwadronierte, war überrumpelt und ausgeschaltet worden. Noch nicht einmal für die Sicherheit ihrer Führungsriege vermochte sie Sorge zu tragen: Ernst Thälmann ging den Fahndern am 3. März 1933 in die Falle. Dass es mangelnde Vorsicht gewesen sein könnte, kam dem ZK dabei nicht in den Sinn. Es musste – so funktionierte die kommunistische Logik – Verrat gewesen sein: Der vermeintliche Verräter, Alfred Kattner, wurde 1934 von einem Mordkommando des ZK in seiner Wohnung bei Potsdam, der Leiter des Militärischen Abwehrdienstes der KPD, Hans Kippenberger, 1937 durch das NKWD in Russland liquidiert. All dies war ein Vorgeschmack der „Großen Säuberungen“, die noch kommen sollten und denen Thälmann in seiner Zelle applaudierte.

In der Haft bereitete sich Thälmann auf den anstehenden Prozess vor, der von den braunen Machthabern – nach der peinlichen Erfahrung des Reichstagsbrandprozesses – jedoch sicherheitshalber auf Eis gelegt wurde. Nachdem Thälmann im Laufe der ersten Vernehmungen auch körperliche Gewalt zu gewärtigen hatte, setzte sich Göring persönlich für seine Unversehrtheit ein: Den Prestigegefangenen Thälmann wollte man sich als Trumpf erhalten. Hierin waren sich Hitler und Konsorten ungewollt mit Stalin einig. Dieser hatte nämlich ebenfalls kein Interesse an einer Freilassung seines einstigen deutschen Vollzugsorgans, hatte er doch erkannt, dass Thälmann als Opfer und Symbol viel wertvoller sein konnte denn als handelnder Politiker. Die breit aufgerollte Thälmann-Kampagne eignete sich zudem hervorragend zur Einbindung nicht kommunistischer Elemente im Zuge der von der neuen Parteiführung um Walter Ulbricht und Wilhelm Pieck ausgegebenen Volksfront-Parole, die allem, was Thälmann jemals vertreten hatte, zuwiderlief. (Dass es ausgerechnet die Thälmann-Gegner Ulbricht und Pieck gewesen sind, die den Thälmann-Kult der DDR verordneten, gehört zu den Ironien der Geschichte.) In den internen Diskussionen wurden Thälmann nun sämtliche Verfehlungen, die zur Niederlage von 1933 geführt hatten, angelastet, während man nach außen das Bild des standhaften Märtyrers beschwor. Thälmann selbst und seine Frau Rosa spürten die Distanz der Partei ebenso deutlich wie schmerzhaft; seine Briefe an Stalin, dem es vor allem in der Phase des Hitler-Stalin-Paktes ein Leichtes gewesen wäre, die Freilassung Thälmanns auf diplomatischem Wege zu erwirken, blieben unbeantwortet.

Zwölf Jahre verblieb Thälmann in Isolationshaft, bevor sich seiner Ende 1944 endgültig entledigt wurde. Den Glauben an Stalin und an die sowjetische Sache hat er dabei nicht verloren. Fuhrer erzählt Thälmanns Leben nicht im Stil einer tragischen Heldenlegende, sondern er führt die um Thälmann gestrickten Legenden auf ihren Kern zurück. Dass er ohne einen Überschuss an *ex post* gefällten Werturteilen auskommt – nur manchmal überschreitet er diese Linie – tut dem Buch gut, das in seiner

unaufgeregten Art ein wenig an Jochen Voits hochgelobte Ernst-Busch-Biographie erinnert, die zur Vermenschlichung einer anderen DDR-Ikone auf fundiert-amüsante Weise beigetragen hat.<sup>3</sup>

*Max Bloch, Bonn*

**Zitierempfehlung:**

Max Bloch: Rezension von: Armin Fuhrer: Ernst Thälmann. Soldat des Proletariats, Olzog Verlag, München 2011, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 52, 2012, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81369>> [14.6.2012].

---

<sup>3</sup> Vgl. *Stefan Voit*, Er rührte an den Schlaf der Welt. Ernst Busch, Die Biographie, Berlin 2010.